

Sie wünschen zu wissen?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **26 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

aus den Kampf führt, darf nicht kleinlich und zimperlich sein. Und die Weltgeschichte stellt uns denn auch vor die unbestreitbare Tatsache, dass in der grossen Entwicklungsgeschichte des Menschengenusses die kritischen Einwände und Angriffe des Unglaubens laut übertönt, überbrüllt worden sind von den vielen Verwünschungen, Verfluchungen und vom Jammer der kirchlichen Verfolgungen.

Wir dürfen ja nicht hoffen, dass der «Beobachter» diese unsere Entgegnung in einem seiner schmucken Heftlein unterbringen werde. Aber dieser Hoffnung geben wir gerne Ausdruck, dass die beiden Herren Redaktoren, die ja sonst auch nicht auf den Kopf gefallen sind, die Positionen des «Unglaubens» in Zukunft besser zu würdigen im Stande sein werden.

Omikron.

Einzel- und Massenschicksal, Staat.

Von Ego.

Das natürliche Gefühl dafür, was «Mensch», dieser höchstentwickelte Spross der Natur, als Einzelwesen und in geistig-ethischer Hinsicht als Art sein könnte, lehnt sich auf gegen den Begriff *Masse* Mensch. Wozu hätte der Einzelne ein denkfähiges Gehirn und das Vermögen, sich selbst als ein von allen andern verschiedenes, gegen sie klar abgegrenztes Ich, einen Mikrokosmos in den Gesamterscheinungen Welt und Menschheit, zu empfinden, vielleicht sogar zu erkennen, wenn er nur Massenteilchen wäre und nichts anderes?! Partikelchen eines formlosen, ungliederten Klumpens?! Wessen Ich-Bewusstsein sträubt sich nicht dagegen, selbst in engumgrenzten Lebensgemeinschaften nur Teil zu sein, beispielsweise nur Sechstelsfamilie oder Fünftausendstelsgemeinde und nichts anderes! Nicht ein von allen andern verschiedenes Ich mit einer Daseinsbahn, eigener Gesetzmässigkeit, wie das Gestirn durch seine Schwerkraft seinen Lauf bestimmt!

Ich — nur ein Fetzen Staat, ein nummeriertes, mit dem Namentäfelchen am Hals, damit der Name gestrichen werden könne, wenn dieser Fetzen im Krieg für den Staat zerfetzt worden ist?

Ich — nur ein Stück Massenschicksal, wobei es gleichgültig ist, ob im grossen Morden für den Staat *ich* zugrunde gehe oder irgend ein Wicht?

O, der «Wicht» stellt dieselbe empörte Frage; denn er fühlt sich nicht als solchen. Auch er ist sich eine Welt und — durch das Vergrösserungsglas seines Selbstbewusstseins gesehen — nicht die geringste.

Keine Mücke fühlt sich als Teil. «Ich» schreit der bedrängte

Vogel, der halberstretene Wurm, «Ich!» das Rind, das den nahen Schlachthof wittert; und jede Blume, die sich über den dichten Wald von Gräsern hinausreckt zu Luft und Licht, schreit «Ich!».

Der Mähdler kommt. Sie fällt mit all den Millionen Gräsern und andern Blumen — : Massenschicksal. Doch das ist nur ein Bild, und zwar ein unzulängliches. Denn der Blume fehlt, wie wir annehmen, das Eigenbewusstsein, sie fühlt nicht, sie denkt nicht, sie empfindet keinen Schmerz, kein noch so geringes Todesahnen durchschauert sie, und deshalb hat sie so wenig ein Schicksal wie der Stein, der vom Wildwasser zur Tiefe gerissen wird, oder das stürzende Wasser selber; wir dichten es den Dingen nur an, wir vermenschlichen sie.

Aber der Mensch, der hat ein Schicksal, weil er denken und fühlen und unterscheiden kann, ein aus ihm selbst gewordenes, von allen andern verschiedenes Schicksal. —

In der unendlichen Mannigfaltigkeit der Schicksale erschaut der Dichter das eine oder andere mit besonderer Klarheit in seinem Werden, Verlauf und in seinen Zusammenhängen im Universum des Geschehens.

Es ist wie mit der Betrachtung des Sternenhimmels. Jeder Stern ist eine Welt für sich, mit eigener Bahn und eigenen Daseinbedingungen, ob er auch unter den Milliarden «Seinesgleichen», «Seinesähnlichen» nichts bedeutet und nicht unterschieden wird, es sei denn von den Wissenden. Diese wissen allerdings von ihm, dass er nicht nichts ist und nicht nichts bedeutet im Universum, dass manches darin anders wäre, notwendigerweise anders *sein* müsste, wenn er nicht bestünde, und anders *werden* müsste, wenn er ausschiede; das Ausgleichen der Lücke riefte notwendigerweise Veränderungen in der kosmischen Umwelt hervor; also ist's im Menschenleben: *keine Geburt und kein Tod ist gleichgültig.* —

Der Dichter ist der Wissende am Universum «Menschheit». Wie der Astronom den einzelnen Stern, so greift er das Einzelschicksal auf, und gestaltet es bildhaft zum Verständnis und zur Selbsterkenntnis für viele. Dazu fühlt er sich gedrängt und berufen. Einen Zweifel an der Berechtigung eines solchen Berufes gibt es nicht, so wenig als es einen Zweifel daran gibt, dass der Astronom berechtigt sei, einen Einzelstern zum Gegenstand seiner Betrachtung zu machen, und ihn herauszuheben aus der verwirrenden Fülle des Sternennalls.

Aus seinem eigenen Dasein und Schicksal heraus *begriff* der Mensch den Sinn und die Bedeutung des Einzeldaseins und des Einzelschicksals, und er begriff den Dichter, der das Einzelne heraus hob aus der verwirrenden Menge und es in seiner Schicksalhaftigkeit für andere und für sich selber zeigte.

Da erhob sich der Staat und verwandelte sich zu *Krieg*,

Sie wünschen zu wissen?

Anlässlich unserer letzten Delegiertenversammlung in Zürich wurde die Anregung gemacht, in unserem Organ den «Briefkasten», wie ihn bereits die ersten Jahrgänge des «Freidenkers» kannten, wieder einzuführen. Da die Anregung allgemeinen Anklang fand, entschlossen wir uns, ihr versuchsweise Folge zu geben. Die abgeschliffenen Bezeichnungen «Briefkasten» oder «Sprechsaal» konnten wir aber nicht mehr zu den unsern machen. Wir überlassen sie, wie bis anhin, den Konfektionsblättern und bezeichnen unsere Rubrik zum Unterschied von ihnen mit

«Sie wünschen zu wissen?»

Damit dokumentieren wir bereits eine Eigenart unserer Neuerung: Wir machen darauf aufmerksam, dass wir uns vornehmlich mit weltanschaulichen und kulturpolitischen Fragen befassen. Wir behandeln also gerade jene Fragen, um die sich die Briefkastenonkels der Konfektionsblätter nichtssagend herumdrücken, weil sie auch der schlimmsten geistigen Missgestalt Rechnung tragen müssen. Wir hoffen, mit diesem unserem Unternehmen eine schon oft empfundene Lücke auszufüllen.

Wir werden in Zukunft von den vielen Fragen, die während des Jahres an die Redaktion oder an den Hauptvorstand gelangen, solche, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, hier zur Sprache bringen, damit die Auskunft nicht nur dem einen, dem Fragesteller, sondern vielen zugute komme. Die Fragen sollen knapp und präzise formuliert sein. Schreiben Sie keine langen Briefe oder gar

ganze Abhandlungen. Eine Postkarte genügt! Wir werden ebenso knapp und präzise antworten. Wenn ein Fragesteller die Antwort nicht unter seinem Namen publiziert haben will, so kann er sie unter einem Decknamen verlangen. Die Frage an uns darf aber nicht anonym sein. Anonymes wird nicht beantwortet.

Wir hoffen, dass diese Neuerung die Leser des «Freidenkers» zum Nachdenken über lebensanschauliche und kulturpolitische Fragen anregt und sie ermuntert, in Zweifelsfällen sich an uns zu wenden. Und nun, Gesinnungsfreude und Leser: Sie wünschen zu wissen? — Wir antworten.

Die Redaktionskommission.

Ein konfessionsloser Abonnent möchte wissen, ob er seine Kinder ebenfalls als konfessionslos erklären und sie aus dem kirchlichen Verbanne herausnehmen könne, obwohl seine katholische Frau damit nicht einverstanden wäre.

Antwort (unseres juristischen Beraters): Die Rechtsverhältnisse sind im vorliegenden Falle klar und unumstritten. In Betracht fallen die Art. 277 und 274 des Schweiz. Zivilgesetzbuches.

Art. 277 bestimmt in Abs. 1: «Ueber die religiöse Erziehung des Kindes verfügen die Eltern», und in Abs. 2: «Ein Vertrag, der diese Befugnis beschränkt, ist ungültig».

Art. 274 lautet: «Während der Ehe üben die Eltern die elterliche Gewalt gemeinsam aus. — Sind die Eltern nicht einig, so entscheidet der Wille des Vaters. — Im Falle des Todes eines Ehegatten steht die elterliche Gewalt dem überlebenden Ehegatten und im Falle der Scheidung demjenigen zu, dem die Kinder zugewiesen werden.»

In Auslegung dieser Gesetzesartikel ist hervorzuheben, dass die

und indem er das tat, setzte er das *Massenschicksal* in die Welt. Damit bedeutete auch Volk «Krieg». Niemand konnte nicht Krieg sein, niemand sich in ein Ausserhalb flüchten, denn es gab kein Ausserhalb: die *Welt* hatte sich zu Krieg verwandelt, jeder Mensch bedeutete Krieg, weil er ein Atom eines Staates war. Und damit war's entschieden: Schicksal des Staates, Schicksal des Ichs: Massenschicksal. (Vom Massenschicksal *Elend* spreche ich in diesem Zusammenhange nicht.)

Massenschicksal ist der Zwang, an dem mörderischen Kriege teilzunehmen, der Zwang zu töten und sich der furchtbaren Zerfleischung auszusetzen. Massenschicksal ist das trostlose Dasein der zerfetzten, zu Krüppeln geschossenen, der geblendeten oder unmenschlich entstellten, oder wahnsinnig gewordenen Menschen, Massenschicksal die jammervolle Not der aus ihren Heimstätten Vertriebenen, die alles zurücklassen mussten, was ihnen lieb war und den Sinn ihres Daseins ausmachte, die sinnvolle Arbeit und den Preis der Arbeit, den Frieden des Tages, die Ruhe der Nacht, das nährende Brot, der Familie stilles Glück, Mütter ihre Kinder, Kinder ihre Mütter, die unter den Trümmern niedergeschmetterter Häuser erschlagen liegen, oder in Wäldern irren, oder auf der Flüchtlingsstrasse von der Bestie Krieg verfolgt werden. Nichts bleibt ihnen, nichts. Ihr ganzes Dasein, jeder Tag, jede Nacht, jeder Augenblick des Besinnens ist Jammer, Jammer, Elend, Verzweiflung, — es gibt keinen hinreichenden Namen dafür!

Angesichts solch ungeheuern Geschehens entsank dem Dichter, der Einzelschicksale gestaltet und zur Bedeutung erhoben hatte, die Feder. Aus ungeheuern leeren, dunkeln Augenhöhlen sah ihn das Untier Massenschicksal zornwütend und voller Verachtung an, als wollte es sagen: «Du Wicht, was willst du mit deinen erbärmlichen Nichtigkeitkeiten, mit deinen bedeutungslosen Ichlein Soundso, du Grosshans und Scharlatan! Weissst du nicht davon, dass das Ich ausgelöscht ist und das Ichschicksal, und dass *ich* jetzt der Herrscher auf Erden bin, ich, die Masse, und dass ich Staat heisse und das Schicksal bestimme für alle?»!

Du wahnst dich ausserhalb meines Bereiches? Du Narr, schon hab' ich dich am Wickel, schon hab' ich dir den Glauben an dich und den Sinn und Zweck deines Spielens mit Einzelschicksalen genommen. Und nun: entweder dienst Du mir, lässtest die Feder, die Masse preisen und den allmächtigen Staat, lässtest sie den Beweis erbringen, dass das Massenschicksal das Natürliche ist, und dass es eine strafwürdige Vermessenheit wäre, etwas anderes zu wollen, als in und mit der Masse, und für sie zu leben und zu sterben, oder du bist gerichtet, und du gehst, als Fremdkörper in der Masse, die allem Einzelsein feind ist, an deinem Eigensinn zugrunde!

religiöse Erziehung ein Teil der gesamten Erziehung des Kindes ist. Sind die beiden Eltern in der Bestimmung der religiösen Erziehung der Kinder uneins, so geht der Wille des Vaters vor. Es gibt kein Beschwerderecht der Mutter, selbst dann nicht, wenn er ihr früher ein Versprechen gab, dem die jetzige Entscheidung widerspricht.

Jeder Vertrag, der die freie Bestimmung der Eltern, bezw. des Vaters in der Bestimmung der religiösen Erziehung beschränkt, ist von Anfang an rechtlich unverbindlich, selbst dann, wenn nur auf Grund eines solchen Vertrages der andere Ehepartner sich zur Eingehung der Ehe bereit erklärt hat.

Herr ** hat also ohne weiteres das Recht, seine Kinder konfessionslos zu erziehen. — Indes ist noch zu erwähnen, dass einem Kind, welches das 16. Altersjahr zurückgelegt hat, die selbständige Entscheidung über sein religiöses Bekenntnis nicht verwehrt werden darf (Art. 277, Abs.3).

Vermischtes.

Vor hundert Jahren.

Der Zufall spielte mir vor einigen Tagen das «Intelligenzblatt von und für die Stadt Bern» in die Hände. Es war dies Nr. 1, vom Mittwoch, den 10. September, des Jahres 1834. Das Blättchen, kleiner im Format als unser Freidenker, war amtliches und kirchliches Publikationsorgan. Daneben brachte es hauptsächlich Inserate wie Verkauf, Ankauf, Stellengesuche, Marktpreise. Die Inserate trugen nicht die Aufmachung unserer heutigen. Sie waren rubrikweise geordnet, d. h.

Und der Dichter, unfähig, das, was er soeben gesehen und gehört hatte, als Tatsache und gegenwärtige Wirklichkeit zu erfassen, schlug sich die Hände an den Kopf und schrie: «Es ist alles sinnlos geworden! Es ist ein Fluch, zu leben!!»

So mit der Welt und mit sich selbst zerworfen, irr geworden am Sinn seines Daseins, ging er lange dahin, tage- und nächtelang sich abquälend in der Auflehnung gegen die klumpfüssigen, kopflosen Untiere Masse und Massenschicksal.

Da geschah es einmal, dass er wieder in fieberndem Sinnen vor sich hin starrte und das Ungeheuer Krieg als weltgrosse Schicksalsbestie die Welt zertreten sah, hier ein Stück, dort ein ganzes Land mit den Menschen drauf, — und er sah, wie die Menschen dem Untier zu entrinnen suchten, schweissstriefend vor Angst und Anstrengung in den Trümmern verwüsteter Städte und Dörfer, in Wäldern und Höhlen einen Unterschlupf suchten, ihr Leben voller Not und Elend zu retten suchten, obwohl sie *alles* verloren hatten, Heim und Habe und die Menschen des eigenen Blutes.

Da ging dem Dichter eine furchtbare Erkenntnis auf, gegen die der Glaube an das Massenschicksal noch eine Milderung in der Erfassung der Tatsache «Krieg» bedeutet hätte. Der Glaube an das Massenschicksal wäre eine schreckenmildernde Täuschung gewesen, weil ihm die Vorstellung zu Grunde lag, der formlos sich dahinwälzende Gigantenleib Masse, dieser unterschiedlose Klumpen Volk sei weniger empfindungsfähig als der einzelne Mensch. Da löste er sich vor dem Auge des Dichters *in eine unendliche Vielheit einzelner Schicksale* auf, die, stünden sie vereinzelt inmitten einer vernünftigen Welt, Entsetzen und Empörung gegen dessen Verursacher hervorriefen, und dieser würde als Missetäter zur Rechenschaft gezogen. Aber im Verein mit Millionen äusserlich ihm gleicher Schicksale wird das einzelne nicht beachtet; man sieht nur noch das *Weltunheil, das Riesenleid als Ganzes*, und sieht es an als etwas Unabwendbares, Schauerlich-Elementares, das seinen Unglückslauf nehmen *musste*, wie Wasserfluten oder brechende Berge alles vernichtend über blühende Täler hereinstürzen oder der Feuerschlamm aus Vulkangründen Dörfer und Städte und weite Gegenden unter sich begräbt und es kein Entfliehen für die gibt, die im Machtbereiche dieser Urganen lebten. Nach Schuld und Schuldigen fragt niemand mehr.

Ja, es war ein Irrtum, die Masse des Leides und der Leidenden als eine Einheit anzusehen. Der Klumpen, die Masse hat weder Herz noch Kopf, die Herde als solche kann weder fühlen noch denken, nur der Einzelne kann's; die Masse ist nur äusserlich ein Ganzes. Und das ist das Ungeheure, und Untragbare, dass vor dem sehenden Auge der formlose Klumpen *sich auflöst in eine millionenfache Vielheit*, äusserlich ein-

nummeriert und füllten die Spalten, gleich wie heute ein Leitartikel. Kein Blickfang, keine Clichés; Zeile reiht sich an Zeile.

Nun lese ich in der Rubrik «Zum Verkauf Angetragenes» dass folgende Broschüre zum Verkauf angeboten wurde: «5. Bei C. A. Jenni, Antiquar, Brunnengasse Nr. 1, wird Sonntag, den 27. Herbstmonat nächsthin eine Bücher-Auktion abgehalten, von welcher Verzeichnisse zu haben sind. — Ferner sind um 1 Batzen zu haben: *Verbrechen und Todesurtheil des Strassenräubers und Mordbrenners Peter Welti, gewesener katholischer Pfarrer zu Wollenschwyl im Kanton Aargau, hingerichtet durch das Schwert Donnerstag, den 4. Herbstmonat 1834 in Baden.*»

Und da wird noch behauptet, die Welt sei seither «gottlos» geworden!
P.

Stammt der Mensch vom Affen?

«Le Confédéré», das Organ der Walliser Freisinnigen, bringt in Nr. 10, vom 25. Januar, einen Artikel, betitelt: «L'homme descend-il du singe?», der ebenso gut im Freidenker stehen könnte. Da dies aber eine Uebersetzung bedingen würde, begnügen wir uns damit, unsere Französisch sprechenden Gessinnungsfreunde auf die interessante Arbeit aufmerksam zu machen. *La libre pensée*, das Organ unserer welschen Gessinnungsfreunde, hat den Artikel vollinhaltlich zum Abdruck gebracht. Der Verfasser, Louis-Joachim (ein Pseudonym), bittet am Schluss der Arbeit seinen Cousin, der Professor in der Abtei St. Maurice ist, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, was, soweit wir die Angelegenheit verfolgen konnten, bis heute noch nicht geschehen ist. Wir beglückwünschen den Verfasser und die Redaktion

ander gleichend, aber von seinen Erduldern ungleich erlebter, furchtbarer *Einzelschicksale*.

Schaut und hört hin! Keiner in der Masse erlebte Masse, jeder erlebte *sich selber* und *sein* Unglück. Keiner litt weniger, weil die Masse litt. Vielleicht ist es wahr, dass gemeinsame Not weniger schwer zu ertragen ist als Einzelnot, aber nicht, weil der Einzelne aufgehört hätte, die Not als *seine* Not zu empfinden, sondern weil allgemeine Nöte in der Regel so schwere Nöte sind, dass sie das Empfindungsvermögen abstumpfen wie schwere körperliche Verletzungen.

(Schluss folgt.)

Brief an den Beobachter.

Herr Redaktor!

Sie haben in Ihrer letzten Nummer einen Pfeil auf uns Freidenker abgeschossen. Er sitzt nicht tief, dieser Pfeil. Im Gegenteil, es freut uns, mit Ihnen ein wenig diskutieren zu können. Die Form Ihrer Schreibweise aber belustigt uns, weil Sie Ihre Gedankengänge wortwörtlich aus der nationalrätlichen Interpellation von Müller-Grosshöchstetten abgeschrieben haben. Dieser Anlauf gegen unsere Vereinigung liegt schon mehrere Jahre zurück, war ein Musterbeispiel von einem parlamentarischen Hornbergerschüssen und für uns eine angenehme Rehabilitation. Wir gratulieren Ihnen zu Ihrem weitschichtigen Zeddelkasten und es macht uns Spass, Sie in den ausgetretenen Fusstapfen der Möscherger Bauern wandern zu sehen.

Es stimmt uns auch homerisch, dass Sie auf den Zwiespalt unserer Verfassung hinweisen, die mit einer frommen Formel beginnt und doch die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleisten muss. Der Fromme sieht eben lieber geistliche Zauberformeln als geistigen Fortschritt. — Es liegt auch einige Jahre zurück, da hat ein schriftstellender Bankdirektor am Zürichsee in einem Bundesfeierartikel der N.Z.Z. auf diesen Umstand hingewiesen und kurzerhand erklärt: «Wer sich nicht zu einer Religion bekennt, kann kein guter Eidgenosse sein.» Man nimmt ja am ersten August gern das Maul voll.

«Im Namen Gottes des Allmächtigen» hat dieser Mann damals geschrieben und es hat ihm gar sehr in den Kram gepasst. Doch nehmen wir diese Sorte Patrioten ein wenig unter die Lupe der Tatsachen. Es war die Zeit, da Herr Jean-Marie Musy seinen «Antikominternpakt» krampfhaft zu finanzieren versuchte, unter Assistenz seines nationalsozialistischen Flügeladjutanten Riedweg. Im Namen Gottes des Allmächtigen und der Kurie, hat man uns damals in den Korporationenstaat hineinbugsiert wollen, in jene Zwischenstufe von Schuschniggerei. Und wären wir diesem Unkenruf gefolgt, so wären wir heute, in Oesterreich, in Spanien, in der Mongolei, oder unter dem

des «Confédéré» zu ihrer mutigen Tat, denn im Wallis ist die Abstammungslehre nicht auf der Tagesordnung. Hier lebt offenbar noch ein Stücklein jenes alten Freisinns, dem wir unsere freiheitliche Verfassung verdanken. —ss.

Auf guten Wegen!

(Kipa) Am 1. Dezember fand eine wichtige Sitzung der Ritenkongregation statt, an der vorbereitende Beschlüsse in zahlreichen Selig- und Heiligsprechungsangelegenheiten gefasst wurden. U. a. wurde die Aufnahme des Heiligsprechungsprozesses der sel. Emilia de Rodat, Gründerin der Schwestern-Kongregation von der Hl. Familie beschlossen. Für die Schweiz ist von Interesse, dass die Ritenkongregation in dieser Sitzung den abschliessenden Bericht über die Revision der Schriften der ehrw. Mutter Maria Theresia Scherer, Gründerin der Schwestern-Kongregation vom Hl. Kreuz in Ingenbohl, entgegengenommen hat; deren Seligsprechungsprozess ist also auf guten Wegen.

«Vaterland», Nr. 284 vom 5. Dezember 1942.
Probleme hat diese Kirche, Probleme!

Die Arbeit der Gottlosen.

Ein Bericht des Genfer Informationsdienstes über die Tätigkeit der Gottlosenorganisation in Sowjetrußland in den letzten Jahren gibt ein aufschlussreiches Bild der Tätigkeit der Gottlosen. Die Angaben, aus denen die Riesengefahr der Gottlosenbewegung für die gesamte Menschheit vor Augen tritt, stützen sich auf Mitteilungen des offiziellen Organs der Gottlosen «Antireligiosnik». Darnach bestanden am Ende von 1941 62 Sektionen der Bewegung mit 115,477 Zellen gegenüber 95,159 Zellen im Vorjahr. Die Mitgliederzahl der

Boden? — Dieses Beispiel liesse sich vermehren.

Und noch ein historischer Hinweis: Im Namen Gottes des Allmächtigen wurde der Sonderbund zusammengebraut, der grösste Landesverrat in unserer Geschichte.

So, Herr Redaktor, finden sie nun nicht auch, dass besagte Eingangsformel unserer Verfassung ein gefährliches Ding sein kann? Da halten wir uns schon lieber an die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die ist wenigstens gut demokratisch.

Den Rest aber Ihrer pretiösen Aufregung in harter Zeit, können Sie ruhig unserer Pressezensur überlassen. Die nimmt uns gern unter ihre vorsorglichen Fittiche, wenn wir mal über das erlaubte Mass hinausschreiben sollten. Wir fänden uns da nicht in schlechter Gesellschaft.

Das praktische Ziel unserer Vereinigung ist ja rasch erklärt. Wir wollen die Trennung von Staat und Kirche, eine demokratische Forderung, die in den USA. längst verwirklicht ist. Und nicht zuletzt möchten wir uns gegen den heutigen Glaubenszwang einsetzen, damit jeder Bürger im dunkelsten Winkel des Landes, die Gewissensfreiheit wirklich geniessen kann, ohne dass ihm die Existenz untergraben wird. Als der Liberalismus noch jung war, dachte er auch nicht anders.

Wenn diese gut demokratischen — wenn auch scheinbar wenig aktuellen Ziele erreicht sein werden, dann, Herr Redaktor, brauchen Sie nicht mehr auf uns zu schiessen. Wir werden uns dann friedlich zu Pan im Schilf verziehen und uns dort auf's Ohr legen, wo uns keine fromme Nase mehr riechen wird. Bislang aber bleiben wir wachsam und munter; denn Diskussion ist Leben.

rebus.

Die „Freigeistige Vereinigung der Schweiz“

gibt eine Zeitschrift heraus, die jeden Monat einmal unter dem Titel «Der Freidenker» erscheint. Dieses Blatt ist das Sprachrohr derjenigen, die an keinen Gott und an keine Religion glauben und stolz darauf sind. Das gibt es bei uns in der Schweiz, denn wir haben in unserer Demokratie die Glaubens- und Gewissensfreiheit, und jeder darf glauben, was er will. Und wenn einer nichts glauben will, so ist das seine Privatsache.

Merkwürdig ist nur, dass die Freidenker in ihren Zeitungsartikeln sich immer und immer wieder mit den bestehenden Religionen, vor allem mit dem Christentum, so heftig auseinandersetzen. Man sollte meinen, wenn man sie ungeschoren bei ihrer Ungläubigkeit in Frieden lässt, dann sollten sie auch die Gläubigen in Ruhe lassen. Aber es erscheint kaum eine Num-

eingeschriebenen «Gottlosen», stieg im gleichen Zeitraum von 2,292,036 auf 3,450,182, die Gottlosenseminare auf 5,068 mit 77,011 Teilnehmern. Für 1941 waren 239,000 Gottlosenkongressen vorgesehen, die Kongressen von 1940 zählten 10,765,000 Besucher. Die propagandistische Tätigkeit der Gottlosenbewegung erhellt daraus, dass von 1928—1941 1832 Bücher mit einer Auflage von 140,200,000 Exemplaren, die sämtlich ausverkauft sind, erschienen. Die führenden Gottlosenzeitschriften sind «Antireligiosnik» mit 2,220,000 Beziehern. Seit einem Jahr hat die Tageszeitung «Prawda» täglich eine eigene Rubrik für die Gottlosenbewegung reserviert. Der Leiter der russischen Gottlosenbewegung, Jaroslawski, hat kurz vor Beginn des Krieges mit Deutschland erklärt: «Die neue materialistisch-wissenschaftliche Philosophie, für deren Ausbreitung die Gottlosen arbeiten, wird niemals mit irgendeiner übernatürlichen Gläubigkeit oder irgendeiner Religion Frieden schliessen.»

«Das neue Volk», Nr. 45, 1942.

Literatur.

Der Beveridge-Plan in deutscher Sprache.

Dem Namen nach kennt man den Beveridge-Plan auch in der Schweiz, hat sich doch die Schweizerpresse wiederholt auszugswise damit befasst. Eben vernahmen wir, dass der Europa-Verlag in Zürich, die offizielle deutsche Uebersetzung veröffentlicht. Die deutsche Fassung erscheint im Laufe des Monats März und dürfte im Kreise unserer Leserschaft weitgehende Beachtung finden. Wer sich mit den Nachkriegsproblemen befasst, muss den Beveridge-Plan kennen. Wir werden zu gegebener Zeit auf den Plan zurückkommen.